

Seit 2020 studiert Noemi Strittmatter an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart in der Klasse von Professor Thomas Bechinger. Und trotzdem ist es hier und heute bereits ihre dritte institutionelle Einzelausstellung.

Meine Kollegin Susanne Kaufmann formulierte bereits anlässlich einer früheren Ausstellung von Noemi in der Ruoff-Stiftung, wie souverän sie in diesem noch jungen Stadium ihres Schaffens bereits eine völlig eigenständige, unverwechselbare Bildsprache gefunden hat. Heute können wir uns erneut davon überzeugen.

Es gibt Augenblicke, die sind so kurz, dass wir sie eigentlich nie sehen. Wir wissen, dass sie stattfinden. Aber unser Blick kommt immer einen Moment zu spät. Der Bruchteil einer Sekunde, etwa bevor ein Turmspringer die Wasseroberfläche durchstößt. Der Augenblick, in dem der Fußball den Fuß verlässt, aber der Ball noch nicht im Netz ist. Oder ein Spieler verletzt vom Spielfeld getragen werden muss. Der Moment, bevor jemand stolpert oder hinfällt. Oder bevor er sich gerade noch fängt.

Es sind diese winzigen Zwischenzeiten, in denen noch alles möglich ist. Noch ist nichts entschieden. Noch ist die Welt nicht in Erfolg oder Misserfolg, Sieg oder Niederlage, Fallen oder Aufstehen zerfallen. Vielleicht besteht unser Leben sogar aus solchen Momenten. Nur bemerken wir sie selten. Wir erinnern uns an den Sieg, nicht an den letzten Schritt davor. An den Unfall, nicht an den Sekundenbruchteil, in dem das Lenkrad leicht verrissen wurde. An den Sprung, nicht an das Abstoßen.

Wir Menschen erzählen unser Leben fast immer vom Ergebnis her. Die Malerei von Noemi Strittmatter macht genau das Gegenteil. Sie interessiert sich nicht für den Ausgang einer Handlung. Sie interessiert sich für ihren Schwebezustand. Für jene flüchtige Zone zwischen Kontrolle und Kontrollverlust. Zwischen Anspannung und Entspannung. Zwischen Absicht und Zufall. Vielleicht ist das der eigentliche *Sweetspot*. Nicht der perfekte Treffer. Sondern der Moment höchster Aufmerksamkeit.

Der Begriff *Sweetspot* stammt ursprünglich aus dem Sport. Er bezeichnet etwa jene kleine Stelle auf einem Schläger, an der sich Kraft, Technik und Material in vollkommener Weise begegnen. Wer den Ball dort trifft, spürt es sofort. Der Schlag klingt anders. Er fühlt sich anders an. Beinahe mühelos. Es ist ein faszinierender Begriff. Denn er beschreibt nicht einfach einen Ort. Er beschreibt ein Verhältnis. Ein Verhältnis zwischen Körper und Bewegung. Zwischen Mensch und Material. Zwischen Erfahrung und Intuition. Man könnte fast sagen: Ein *Sweetspot* ist ein Augenblick, in dem die Welt für einen kurzen Moment antwortet. Gerade deshalb finde ich diesen Titel für Noemis Ausstellung so treffend. Denn Noemi Strittmatter zeigt uns keine vollkommenen Momente. Im Gegenteil. Ihre Bilder entstehen dort, wo alles unsicher wird. Wo Figuren ins Rutschen geraten. Wo Körper kippen. Wo Mannschaften zu einem einzigen Geflecht werden. Wo Orientierung für einen Augenblick verloren geht. Noemis Bilder sind voller Bewegung. Das Rutschen. Das Aufprallen. Das Atmen. Das Wasser. Den dumpfen Klang eines Eishockeyspielers gegen

eine Bande. Man assoziiert womöglich Töne. Vielleicht ist das kein Zufall. Denn Bewegung besitzt ihren eigenen Klang. Und Malerei hat ihren eigenen Rhythmus.

Noemi Strittmatter malt keine statischen Kompositionen. Sie malt häufig Bewegungszustände. Das zeigt sich nicht nur in den Bildern selbst, sondern bereits in ihren Titeln.

Körper.

Bande.

Teamwork.

Sweetspot.

Sechsender.

Zielführend.

Bekömmlich.

Kaum einer dieser Titel beschreibt einen abgeschlossenen Zustand. Sie erzählen von Bewegung, von Beziehungen oder von Momenten, in denen etwas entsteht. Schon die Sprache beginnt bei Noemi Strittmatter zu laufen.

Dabei fällt auf, dass Sport in diesen Bildern zwar oftmals gegenwärtig ist – und gleichzeitig überhaupt nicht das Thema ist. Natürlich erkennen wir Spielfelder. Mannschaften. Körper. Wettkampf. Doch diese Bilder handeln nicht vom Sport. Sie handeln vom Menschen. Sport liefert lediglich die Choreografie für Noemis Bilder. Denn nirgendwo wird unser Menschsein sichtbarer als in der Bewegung. Nicht wenn wir posieren. Nicht wenn wir stillstehen. Sondern wenn wir springen. Wenn wir fallen. Wenn wir uns gegenseitig stützen. Oder gerade nicht.

Vielleicht wirken diese Bilder deshalb so vertraut. Nicht weil wir alle sportlich wären. Sondern weil jeder von uns das Gefühl kennt, das Gleichgewicht zu verlieren. Im monumentalen Gemälde *Körper* scheint ein Körper nahezu schwerelos durch den Bildraum zu gleiten. Ein weiteres Beispiel ist das Gemälde *bekömmlich*. Es zeigt ein Pinguinelternteil, das sein Junges füttert. Auch hier geht es nicht um eine bloße Tierdarstellung, sondern um den Moment des Austauschs: um Fürsorge, Weitergabe und gegenseitige Abhängigkeit. Der Titel verweist dabei auf mehr als Verträglichkeit – „bekömmlich“ meint auch etwas, das guttut. Das Bild erzählt so von Beziehungen und den Bedingungen, unter denen Leben gelingt.

In *Teamwork* wird Zusammenarbeit sichtbar – nicht als harmonische Ordnung, sondern als ein Geflecht von Bewegungen und gegenseitigen Abhängigkeiten, in dem das Entscheidende – ein Hund – gerade außerhalb des Sichtbaren zu liegen scheint. Und im Gemälde lösen sich die einzelnen Spieler fast in einer gemeinsamen Dynamik auf – als wäre die Mannschaft für einen Moment nur noch

ein einziger Körper. Körper wissen Dinge, bevor Worte sie beschreiben können. Sie erinnern sich an Anspannung. An Schwerkraft. An Geschwindigkeit. An Unsicherheit.

So scheint es, als male Noemi Strittmatter genau diese Erinnerungen. Und dann geschieht etwas Merkwürdiges. Je länger man schaut, desto weniger sicher wird man. Aus der Entfernung scheinen die Figuren eindeutig. Man glaubt, einen Körper zu erkennen. Eine Bewegung. Eine Szene. Doch mit jedem Schritt näher an die Leinwand verändert sich das Bild.

Plötzlich zerfällt der Körper. Er löst sich auf in Farbfelder. In Sprühnebel. In Lackspuren. In Übermalungen. Die Figur verschwindet nicht. Aber sie wird durch Malerei ersetzt. Und genau dort beginnt die eigentliche Kunst dieser Bilder. Denn plötzlich sehen wir nicht mehr nur Menschen. Wir sehen Pinselspuren, Farben. Dabei beschreibt Farbe hier nicht einfach Wirklichkeit. Sie erzeugt sie. Leuchtendes Gelb, kräftiges Pink oder kühle Blautöne folgen keiner natürlichen Beleuchtung. Sie folgen der Energie der Bewegung. Jede Schicht erzählt davon, dass zuvor etwas anderes da war. Jede Übermalung ist eine Entscheidung. Jede sichtbare Spur erinnert daran, dass Malerei kein Abbild ist. Sondern ein Prozess. Ein Ringen. Ein Suchen. Vielleicht sogar ein Spiel.

Und wie jedes Spiel besitzt auch dieses seine eigenen Regeln. Nur liegen sie hier nicht offen vor uns. Noemi Strittmatter beginnt ihre Bilder mit Fotografien, mit Erinnerungen, mit Beobachtungen. Sie sammelt Bewegungen. Nicht als Beweis. Sondern als Material. Doch sobald die erste Farbe auf der Leinwand ist, beginnt etwas anderes. Das Motiv wird nicht übertragen. Es wird überprüft. Immer wieder. Manches verschwindet. Manches bleibt. Etwas wird überdeckt. Etwas wieder freigelegt.

Wer genau hinsieht, entdeckt diese Geschichte des Malens überall. Unter den sichtbaren Flächen liegen frühere Entscheidungen. Unter jeder Bewegung verbirgt sich eine andere Bewegung. Die Bilder erzählen deshalb nicht nur von Sport. Sie erzählen auch von ihrer eigenen Entstehung. Vielleicht erklärt gerade das ihre besondere Lebendigkeit. Denn sie wirken nicht wie abgeschlossene Aussagen. Sondern sie sind offen. Als könnten sie sich noch immer verändern. Und vielleicht tun sie das tatsächlich. Nicht auf der Leinwand. Sondern in unserem Blick. Denn diese Malerei verlangt Zeit. Wir sind heute daran gewöhnt, Bilder in Sekundenbruchteilen zu konsumieren. Ein Wischen. Ein Scrollen. Ein nächstes Bild. Noch eines.

Die Malerei von Noemi Strittmatter antwortet darauf mit dem genauen Gegenteil. Sie lädt uns ein, langsamer zu werden. Wer stehen bleibt, entdeckt, dass sich diese Bilder nicht sofort preisgeben. Mit jedem Blick verändert sich das Verhältnis. Aus Nähe wird Abstraktion. Aus Distanz Figur. Was eben noch eine Schulter war, wird zur Farbfläche. Was wie Zufall erscheint, ist oft präzise gesetzt. Wir vervollständigen die Bilder. Wir setzen Bewegungen innerlich fort. Wir suchen in Noemis Bildern nach einem Gleichgewicht.

Eigentlich machen wir beim Betrachten genau das, was auch die Figuren in diesen Bildern tun. Wir versuchen, uns zu orientieren. Und vielleicht begegnen sich dort Künstlerin und Publikum. Im gemeinsamen Versuch, für einen Augenblick das Flüchtige festzuhalten.

In einer Zeit, in der vieles möglichst eindeutig sein soll, erinnert uns diese Malerei an den Wert des Unentschiedenen. An den Moment davor. An das Noch-nicht. An jene kleinen Zwischenräume, in denen Möglichkeiten entstehen.

Vielleicht ist das auch eine tröstliche Vorstellung. Dass unser Leben nicht nur aus Ergebnissen besteht. Sondern vor allem aus Übergängen. Aus Versuchen. Aus Korrekturen. Aus dem Mut, das Gleichgewicht immer wieder neu zu suchen.

Die Gemälde von Noemi Strittmatter feiern weder den Sieg noch das Spektakel. Sie interessieren sich für das Dazwischen. Für jene leisen Augenblicke, die wir im Alltag meist übersehen. Und gerade darin liegt ihre besondere Schönheit. Sie machen sichtbar, dass Bewegung nicht nur etwas ist, was der Körper vollzieht. Sondern auch das Denken. Das Erinnern. Das Leben selbst. Vielleicht werden Sie heute einen solchen Augenblick erleben. Vielleicht sogar ganz unscheinbar vor einem Bild.

Womöglich ergibt nämlich ein zweiter Blick einen Moment, in dem Sie merken, dass Bewegung nicht nur auf der Leinwand stattfindet. Sondern auch in Ihnen selbst.